

Ueber die Studien

der

GRIECHISCHEN KÜNSTLER.

Von



4432

Dr. K. Fr. Hermann.



Abgedruckt aus den Göttinger Studien. 1847.

Göttingen

bei Vandenhoeck und Ruprecht.

1847.

G. 80

144
145

U e b e r

die Studien der griechischen Künstler.

Von
K. Fr. Hermann.

(Vorgelesen am Winkelmannstage den 9. December 1846.)

Unter dem Titel, den ich dieser Abhandlung vorgesetzt habe, ist bereits im Jahre 1818 eine Schrift von dem inzwischen verstorbenen geistreichen und gelehrten Kunstkenner Schorn erschienen, mit welcher jedoch der Gesichtspunkt, unter welchem ich jenen Gegenstand hier zu behandeln beabsichtige, kaum mehr als die allgemeine Eintheilung gemein hat, die derselbe zu Anfang von der dreifachen Thätigkeit des Künstlers aufstellt ¹⁾. Die höchste Bestimmung eines Kunstwerks, sagt er, ist lebendige Darstellung einer Idee, die von dem Gemüthe des Künstlers als freie Poesie ausgeht; aber wie in der Dicht- und Tonkunst durch Wort und Ton, so spricht sich diese Idee in der bildenden durch eine Gestalt aus, welche Sache wissenschaftlicher Erkenntniss ist; und damit beides in die Wirklichkeit trete, bedarf es eines Stoffes, an welchem die Gestalt als Trägerinn der

Idee zum Bewusstsein gebracht wird, und dessen Behandlung zu diesem Zwecke den technischen Theil der künstlerischen Thätigkeit ausmacht. So können wir also mit ihm die ganze Thätigkeit des Künstlers in eine poetische, eine wissenschaftliche, und eine technische Seite eintheilen; wie sich jedoch die griechischen Künstler im Einzelnen zu jedem dieser drei Elemente verhalten, wie sie dieselben erworben, entwickelt, und zur harmonischen Schöpfung ihrer Werke mitgebracht haben, mit einem Worte, was man doch eigentlich unter den Studien eines Künstlers versteht, den concreten Bildungsgang eines griechischen Bildhauers, Malers u. s. w., wie wir ihn in gewissen Zügen nachweisen und daraus allgemeine Schlüsse ziehen können — darüber enthält das Buch, das sich vielmehr mit den objectiven Elementen der Kunst und ihrer geschichtlichen Erscheinung beschäftigt, kaum mehr eine Andeutung; und da auch der Abschnitt des Müller'schen Handbuchs, der diese Ueberschrift führt ²⁾, den Gegenstand nicht in seinem ganzen Umfange erschöpft, so wird es gerechtfertigt sein, wenn ich demselben wenigstens in so weit, als es der Zustand unserer Quellen erlaubt, eine besondere Betrachtung widme.

Nur versteht es sich von selbst, dass hier, wo es sich um das Werden des Künstlers, nicht um die Entstehung seines Werkes handelt, der Gang gerade der umgekehrte von dem Wege sein muss, auf dem wir so eben nach Schorn die Elemente der künstlerischen Thätigkeit entwickelt haben. Soll der wirkliche Künstler ein bestimmtes Werk schaffen, so muss freilich die Idee oder Erfindung vorausgehn, um sich dann der Mittel, welche seine Wissenschaft und Technik darbietet, zu ihrer bestimmten Absicht zu bedienen; eben deshalb aber muss derselbe, um überhaupt als Künstler wirken, künstlerische Ideen fassen und ausführen zu können, zuvörderst Technik und Wissenschaft erwerben; und so gewiss die schöpferische Erfindung der höchste Grad künstlerischer Weihe und die Bedingung voller Meisterschaft ist, so

bleiben doch jene beiden Elemente die nothwendigen Vor- und Zwischenstufen zu diesem Gipfel, die in so fern noch unabhängiger von ihm als er von ihnen sind, weil sie auch ohne eine leitende Idee angeeignet und geübt werden können, während es unmöglich ist, ohne sie nicht nur eine Idee künstlerisch zu verwirklichen, sondern auch geradezu eine solche zu fassen, die künstlerische Verwirklichung zulässt. Ja selbst unter jenen beiden bedarf wieder die Wissenschaft ungleich mehr der Technik oder des Handwerkes als dieses jener, sobald es sich nicht um ein wahrhaft künstlerisches Gebilde, sondern nur um ein solches handelt, das irgend welche Gestalt im Stoffe auspräge; während nicht allein eine schöne, sondern auch nur eine wahre und charakteristische Gestalt, wie die Wissenschaft sie bilden lehrt, ohne gleichzeitige Mitwirkung technischer Kenntnisse und Fertigkeiten nie zu Stande kommen wird; und je mehr die Erfahrung zeigt, dass innerhalb der Künstlerschaft selbst eine ungleich grössere Anzahl auf der Stufe des Handwerks stehen bleibt, als zur künstlerischen Wissenschaft durchdringt, und selbst von den Jüngern dieser nur Wenige die geniale Erfindungsgabe des eigentlichen Meisters bewähren, desto nothwendiger wird es schon der Natur der Sache nach sein, wo es sich um des Künstlers persönliche Bildung handelt, von der Technik als der niedrigsten Stufe auszugehen, und dann erst den werdenden Meister durch die verschiedenen Aeusserungen und Zweige seiner Wissenschaft bis an die Schwelle der Idee zu verfolgen, über welche hinaus ohnehin von Studien keine Rede sein kann.

Dazu kommt, dass auch die eigene Entwicklungsgeschichte der griechischen Kunst uns den gleichen Stufengang vorzeichnet, der selbst noch bei dem einzelnen Künstler der späteren Zeit mehr oder minder als der nämliche vorausgesetzt werden darf, wie ihn die äussere Stellung seines Standes inmitten seines Volks im Ganzen bedingte. Der griechische Künstler ist seiner bürgerlichen Stellung nach wesent-